



Abend-

Zeitung.

62.

Dienstag, am 14. März 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Helt.)

Dichters Wünsche.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ich wohl ein König seyn,
Ohne Müh' genöth' ich Ehre,
Tränk' den allerfeinsten Wein;
Andre ließ ich für mich schalten,
Anderen das Reich verwalten.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ich wohl ein Pastor seyn,
Doch das Predigtamt, das schwere,
Stell' ich so allmählich ein;
Ich besorgte treu und wacker
Nicht die Kirche — meinen Acker.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möchte wohl ein Arzt ich seyn,
Und ich folgte jener Lehre
Einfach, schlicht, unschuldig, rein;
Der Geruch von meinen Pillen
Müßte alle Schmerzen stillen.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ein Advokat ich seyn,
Doch dem Recht, das sonst ich ehre,
Stell' ich so manchmal ein Bein;
Leicht wär' mir's, die klarsten Sachen
Dunkel und verwirrt zu machen.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ich wohl ein Förster seyn,
Und der Forst, der schattenleere,
Wär' am Ende einzig mein;
Theilt' ich mit den Inspectoren,
Blieb's dem Fiscus unverloren.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ein Offizier ich seyn;
Sprach' ich nur recht oft: Auf Ehre!
Könnt' ich ihrer auch mich freu'n;

Und — des Muthes sichres Zeichen,
Wollt' ich oft den Bart mir streichen.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ich ein Student wohl seyn,
Denn man liest, so wie ich höre,
Nicht, wie sonst, jetzt mehr latein;
Und ich könnte hier auf Erden
Auch noch Auscultator werden.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre,
Möcht' ich eine Dame seyn,
Strickstrumpf, Nadel, Zwirn und Scheere
Wüß' ich meiner Jungfer leih'n;
Doch auf Bällen, Assembleen
Sollte täglich man mich sehen.

Wenn ich nicht ein Dichter wäre —
Ei, Ihr fragt wohl, ob ich's sey? —
Freilich wohl, reimt' ich auf wäre
Nicht so oft schon leicht und frei?
Wer jetzt Reime kann erwählen,
Will sich zu den Dichtern zählen.

Gottlob v. Deuern.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage schon sah ich die trüben Zeichen der Erfüllung. Die Mutter wagte, kummervoll, kaum mich anzublicken. Der Vater trug eine verderbenschwere Wetterwolke auf der Stirn, war einsylbig und rückte die Müze. Die Tochter vermied mich in scheuer Zurückhaltung. So glimmte der Vulkan mehrere Tage unter der geheimnißvollen Asche. Endlich brach die Flamme aus, endlich schlug der Dhm nach

stillern, düstern Mittagmahle zornig auf den Tisch, daß die Gläser und Teller klirrten, und donnerte: Ich will, es soll seyn! Und wenn Du, ungerathene Tochter, Dich weigerst, so schleppe ich Dich bei den Haaren zum Altare!

Ohm! Ohm! — rief ich erschrocken — was ist das? —

Was es ist? — knirschte er wüthend — die schlechte Seele da hat Dich und uns betrogen! Sie mag Dich nicht! Aber sie soll, sie muß! darauf kannst Du Dich verlassen!

Gezwungene Liebe? — erwiderte ich — Nein, Ohm, das wolle Gott nicht! Sie unglücklich mit mir? durch mich? — Eher verlaß' ich Haus und Stadt!

Unterstehe Dich, Narr! — wüthete der Ohm — Du sollst, Du mußt! Sie soll! Sie muß! Und damit Punktum!

Und nun ist's Zeit! — flüsterte Hannchen den Tag darauf mir zu. — Und nun nähete ich meine ersparten Goldstücke in die Binde, die ich mir um den Leib gürteten wollte. Nun packte Hannchen selber in stiller, verschwiegener Nacht mein Bündel und ihre Thränen fielen hinein. Und nun war auch der traurige Abschied überstanden. Der frühe Morgen schon fand mich auf den Bergen, von wo aus zum letztenmale die Thürme des verlassenen Ortes durch den blauen Nebeldunst mir funkelten. Ach! — auch mein Herz blutete, und wie ich nun zum erstenmale wieder mein Bündel öffnete und meinen Bräutigamsanzug, den Hannchen heimlich mit hineingepackt hatte, den braunen Rock, die weiße Weste, die schwarzen Unterkleider, und in der Tasche Hannchens Spaar- und Paphensfennige fand, da warf ich mich hin in's hohe Gras und weinte bitterlich, wie Petrus, als er seinen Herrn und Meister verrathen, und wäre gern zurückgekehrt, wenn ich nur gekonnt. Da legte ich die Hände auf die Kleider und schwor: Ihr sollt mir heilig seyn! Und ich habe den Schwur gehalten und es sind diese Kleider, in denen Sie mich hier sehen, Herr Justizamtman! die ich nur sehr selten, nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten trage, nur wenn ich zu Gottes Tische gehe, nur bei den allerwichtigsten Ehrentagen, nur wenn mein dankbares Herz ein Fest der Freude feiert, wie heute. Und in diesen Kleidern, mit diesem schlichten Haare, wie ich es damals trug, darf ich vor meinem Könige stehen.

Sie verdient es! — Herr Geheime-Rath, — rief

ich gerührt und hob das volle Glas — sie soll leben, die wahre, treue Liebe, die sich selbst opfernde!

Sie lebt! — antwortete der Geheime-Rath begeistert und richtete den Blick nach oben und eine Thräne perlte ihm die Wange herab. Gewiß, Herr Justizamtman, sie lebt!

Wir schwiegen beide in langer, wehmüthiger Pause. Endlich nahm der Geheime-Rath wieder das Wort: Ich durchzog nun das südliche Deutschland, welches damals das Getümmel des Krieges bewegte, weshalb es denn wenig zu bauen, doch immer genug zu sehen und zu studiren gab. Darum konnte ich auch nicht lange an einem Orte verweilen und niemals Antwort von Hannchen auf die Briefe, die ich ihr Anfangs schrieb, erwarten. Bei weiterer Entfernung vom Vaterlande, wo ich, nachdem ich ihr einen Ort bestimmt, an welchem ihre Antwort mich treffen könne, dennoch keine erhielt, hörte mein Schreiben ganz auf. Musste ich nicht glauben, sie wünsche es, oder meine Briefe gelangten nicht in ihre Hände? Das ruhigere Italien empfing mich in seinem Kunstheiligtume. Mit welcher Emsigkeit, mit welchem Eifer ich nun da alles in mich sog, wonach ich mich längst gesehnet, mit welcher Andacht ich nun vor den architektonischen Wundern des stolzen Genua's, des vornehmen Florenz, des prächtigen Venedigs stand, und unter den Säulen von Sankt Peter der herrlichen Roma wandelte, das vermögen Worte nicht zu schildern. Genug — wenig Jahre reichten hin, mich auf einen Gipfel der Erkenntniß zu erheben, woyor mir früher geschwindelt, auf welchem ich aber auch erst sah, wie viel mir noch mangle, ein Palladio, Brunelleschi, Bignola zu seyn. Nun konnte auch ich Armer, dem sonst Musik so ganz fremd, dem aller Sinn und alles Talent für die himmlische von Haus aus versagt war, selber Musik machen, nämlich, wie ein berühmter Schriftsteller ziemlich affektirt sich ausdrückt — gefrorne, das soll heißen: Werke der Baukunst. Aber jenes Beiwort ist, wie ich schon gesagt, affektirt und wenig passend. Denn das Gefrorne ist kalt, todt und starr, was die schöne Architektur nicht ist. Diese treibt mit ihren mathematisch richtigen und zusammenpassenden Verhältnissen, die ja auch Harmonieen sind, mit ihren Massen, mit ihrem kühnen Aufschwunge eben so das Blut zum Herzen — überwältigt mit eben solcher Majestät und Nührung, wie die feurigste Simphonie von Beethoven. Und nun besonders die neugothische. Erfüllet die römische oder überhaupt die italiänische mit Demuth und Bangigkeit

vor ihrem vornehmten Adel, so bewegt diese mit ihren Spitzbögen, mit ihren schlanken, zum Himmel strebenden Pfeilern, mit ihrem mystischen Hellsdunkel und hochschwebenden Gewölben das Herz und das Gemüth unwiderstehlich in heiliger Wehmuth und Sehnsucht. Wenn wir in jener die Herrlichkeit, die Größe irdischer Hoheit sagend kaum anzublicken wagen, leitet diese den seligen Blick ahnend hinauf zu den Geheimnissen der Ewigkeit, zu den Hallen der besseren Welt. Jene ist ein Lusch von Trompeten und Pauken, diese das leise Flüstern heiliger Gräber.

Was Wunder daher, daß ich selbst in Rom mich der letztern ganz hingab, und die erstere nur studirte, um die letztere für das bürgerliche Leben geschickter zu machen. Tag und Nacht arbeitete ich mit eiserstem Fleiße, stand selbst mit dem Schurzfelle auf den Gerüsten der Restauratoren alter, von der Zeit angegriffener Herrlichkeit, und manche Excellenz und Eminenz würdigte mich ihres nähern Umganges. Da lernte mich auf dem Monte-cavallo der Erbprinz meines Landes kennen und bewog mich, nachdem ich nun bereits sieben Jahre in der Fremde zugebracht, mich in seiner Residenz niederzulassen. Mit magischen Ketten zog mich das Vaterland, stärker noch der weitgeöffnete Wirkungskreis. Nun traten meine theoretischen Phantasieen in's praktische Leben und von allen Seiten erhoben sich meine Giebel, Wände und Säulen. Der Bau des neuen Schauspielhauses, des Genovevehospitals, der Lazaruskirche, des Belvedere wurde mir übertragen. Mein Glück war gemacht, mit meiner Anstellung als Baurath ein anständiges Einkommen verbunden. Nun aber erwachte auch in meiner Seele wieder Hannchens Bild mit neuem, wunderbaren Reize. Nun ward es mir klar, daß niemand am errungenen Ziele mein Glück theilen dürfe und müsse als sie, der ich so viel verdanke, die sich für mich aufgeopfert — aus Liebe, und eben dadurch mir zu diesem Ziele, zu diesem Glücke geholfen. Nun erst glaubte ich zu empfinden, was Liebe sey. Im drei und dreißigsten Lebensjahre denkt und fühlt man schon anders, als im fünf und zwanzigsten. Was da noch brausete und wogte im Frühlingsturm, hat sich nun abgeklärt. Gewisser und deutlicher spiegeln sich in der stilleren, ruhigeren Fluth die Bilder der Wirklichkeit. Das Phantastische weicht nach gerade in den Hintergrund der Rück Erinnerung, das Reelle beglückt die Gegenwart. Und dennoch ist auch diese Reise des Lebens noch nicht frei von al-

len Täuschungen, auch da irret man sich noch im Namen der Empfindungen. So ging es mir, denn ich dachte nicht, wie mächtig Dankbarkeit seyn könne, und sehnte mich, die die Meine zu nennen, von der ich seit der Trennung auch nicht die geringste Kunde mehr hatte. Es war beschlossen. Doch die nach der Zeit so viel besprochene und abgekupferstichte Villa des Generals von J. vor den Thoren der Residenz, in dem weiten, herrlichen Garten, mußte vorher noch gebauet werden. Da wollte der biedere Alte, nachdem ihm der Tod die Gattin geraubt, unter seinen Blumen die Augen schließen. Ach! ich wußte nicht, daß ich seine schönste in den Kranz meines Lebens winden, die romantische Villa für mich bauen sollte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Koka-Baum.

Die hellgrünen Blätter dieses kleinen Baumes, der in mehreren Gegenden Peru's wächst, werden jährlich drei- bis viermal gepflückt, sorgfältig im Schatten getrocknet und dann in kleine Körbe gepackt. — Die Einwohner kauen diese Blätter, besonders aber ist dieß in den Bergwerkbezirken bei den Bergleuten während der Arbeit in den Gruben gewöhnlich, und die nährende Kraft derselben ist so groß, daß die Arbeiter oft vier bis fünf Tage lang bei steter Anstrengung keine andere Nahrung genießen. Sie fühlen — sagen sie — weder Hunger noch Durst und Müdigkeit, wenn sie mit einem hinlänglichen Vorrathe von Koka-Blättern versehen sind. Die Blätter haben einen faden Geschmack, der sich aber in eine angenehme Süßigkeit verwandelt, wenn man sie mit etwas Kalk vermischt. Man nimmt zuerst die Blätter in den Mund, und wenn sie feucht werden, thut man ein wenig Kalk oder Holzasche mittels eines Stöckchens dazu, wobei man sich hütet, die Lippen oder die Zähne zu berühren. Vermindert sich der Geschmack der Koka, so erhöht man ihn durch Kalk oder Asche, bis man endlich die ausgekaueten Blätter durch frische ersetzt. Gewöhnlich trägt man die Kokablätter in einer ledernen Tasche bei sich, und den Kalk oder die Asche in einer Kalebasse. Briefboten legen of einen Weg von funfzig Meilen nach Lima zurück, ohne andere Vorräthe bei sich zu haben. L d.

Auflösung der Charade in No. 55.
Geistbeleger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Hamburg.

[Fortsetzung.]

Wir sind der Meinung, daß solche Nacharbeit-
ung in der Regel ein undankbares Unternehmen ist.
Der Zuhörer wird unwillkürlich zu Vergleichen ge-
zwungen, die denn wohl selten zum Vortheil der Nach-
bildung ausfallen. Sehen wir nun von diesem Al-
len ab, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß uns
hier ein Werk geliefert worden, welches ein recht ar-
tiges Geschenk für die deutsche Opernbühne zu nen-
nen ist. Der Dichter, ein hiesiger junger Kaufmann,
der schon mit einem kleinen Lustspiele: „Scherz um
Scherz,“ eine artige Talentprobe abgelegt hat, den zu
nennen wir uns aber nicht für berechtigt erachten, da
er seinen Werken nie seinen Namen beifügt, hat seinen
Stoff gut gewählt. Diesen bot ihm ein bekanntes rheini-
sches Volksmärchen, sehr passend vom Dichter be-
handelt, das sich auch ganz zu einer romantischen
Oper eignet. Nun aber trifft ihn ein Vorwurf meh-
rerer Sachkenner, denen wir leider hierin beistimmen
müssen. Es scheint, als ob dem Dichter, um sich an
sein Vorbild zu halten, eine Person notwendig ge-
schienen habe, um sowohl in der Dichtung als in der
Musik das Ansehen zu repräsentiren. Dazu hat er
denn nun den Knappen Wilhelm erschaffen und eine
Liebesintrigue mit der Tochter des Burgvogts auf
Falkenstein, Emma, eingeleitet, die ein hors d'oeuvre
genannt werden muß, weil sie weder mit der Haupt-
handlung in Verbindung steht, noch besonders inter-
essiren kann, hauptsächlich, weil sie sich zuletzt in nichts
auflöst, da die Liebesden, als zu jung, vom Vater
zur Ruhe verwiesen werden. Die Absichtlichkeit der
Nachahmung wird, unserer Meinung nach, durch die
Einsiechtung dieser Episode zu sichtbar, und sie schad-
et dem Fortgange der Oper noch dazu sehr. Wir
wissen nicht, ob der Componist in Hinsicht der Nach-
bildung mit dem Dichter im Einverständnisse gewesen
ist, doch konnte ihm dieses Unternehmen unmöglich
förderlich seyn, da es offenbar dem Geiste Fesseln an-
legte. Dennoch ist ein Duett, welches in der Art
der Anlage an das Introduktions-Duett des zweiten
Actes des Freischützen erinnert, sehr wohl gerathen,
so daß wir es fast als das schönste Musikstück der
Oper bezeichnen können. Wir glauben uns mit die-
sen Andeutungen hier begnügen zu müssen, indem sich
eine genaue Kritik der Musik sicher nur für eine Mu-
sik-Zeitung eignet. Lobenswerth sind fast sämtliche
Chöre gearbeitet, besonders charakteristisch ist das der
Reisigen, welches den dritten Akt einleitet. Zu den
Mißgriffen rechnen wir jedoch das Duett mit Chor im
letzten Acte. Einem Tenoristen anzumuthen, sich her-
umschlagen und dabei, im Helm und Panzer, zu
singen, ist wirklich etwas stark. Aus dem angeregten
Grunde wollen wir das, was wir etwa gegen die In-
strumentirung einwenden möchten, hier verschweigen.
Man hat uns versichert, es würden manche etwas
starke Anmuthungen dem Orchester gemacht. — Die
Darstellung war im Allgemeinen recht lobenswerth,
wenn man die jetzigen Kräfte unserer Oper berücksich-
tigt. Herr Woltereck (Graf Falkenstein), Gloy
(Burgvogt Konrad), Dem. Pohlmann (Wilhelm von
Kronenburg), Hr. Reithmeyer (Hütgen) leisteten Vor-
zügliches. Dem. Spigeder (Irmgard) hat sich im

Gefange seit einiger Zeit sehr gebessert, auch dramati-
sches Leben scheint sich in ihr entwickeln zu wollen,
nur ihr Spiel ist leider noch das alte. Wir halten
diese Irmgard für eine ihrer besten Leistungen. —
Mit unseres wackern Herrn Klengels Stimme geht
es leider gar sehr *decrecendo*. Schade um die vol-
lendete Kunstfertigkeit des braven Sängers. Wir müs-
sen bekennen, daß es keinesweges angenehm ist, zu se-
hen, wie sich ein Künstler abmühet, um seiner Par-
thie Genüge zu leisten; das Wohlgefallen an einer
Kunstleistung wird durchaus dadurch zu Grunde ge-
richtet. Herr Klengel gab, davon abgesehen, den Ru-
dolph von Sajn sehr lobenswerth. — Die Rolle der
Emma war das erstemal in den Händen der Dem.
Schäfer. Die junge talentvolle Künstlerin, deren erste
Parthie in einer großen Oper diese Emma war, de-
tonirte, indem sie die zweite Stimme in dem Duette
sang, merklich. Ein im Finstern schleichender Splitz-
terrichter soll sie durch einen Drohbrieff vom ferneren
Ausreten in dieser Rolle abgeschreckt haben. Ihre
Nachfolgerin ist Dem. Strenge, die zwar reiner singt,
sonst aber weniger Vorzüge haben möchte. Durch
mehrere neuengagirte Choristen sind unsere Chöre wie-
der in leidlichen Stand gesetzt, sie gingen in dieser
Oper recht gut. — Zwei von unserm Coechi gemalte
neue Decorationen, die Burg Falkenstein und das
Bergwerk, verdienen Lob. Das Arrangement des
Ganzen war mit großer Aufmerksamkeit geschehen. —
Die Oper ist bis jetzt viermal wiederholt worden.

Wir sahen ferner im Decbr. den nach E. T. A.
Hoffmann's Erzählung von Holwein bearbeiteten
Meister Martin, der Rüsner, und seine
Gesellen. Es ist eine mißliche Sache mit solchen
Bearbeitungen; gewöhnlich täuschen sich die Bearbei-
ter selbst, indem sie glauben, was als Erzählung in-
teressant sey, müsse sich auf der Bühne auch gut aus-
nehmen. So manche mißrathene Nacharbeitung von
Walter Scott's Romanen hat uns vom Gegentheile
genugsam überführt, und auch dieser Meister Martin
hätte von der Bühne bleiben sollen. Das Werk hat
kein dramatisches Interesse, kein Fortschreiten und
keine Intrigue, die ein Lustspiel doch haben soll. —
Bei uns wurde dem Stücke durch die vortreffliche
Darstellung eine beifällige Aufnahme. Herr Lenz ist
ein Meister Martin, wie er seyn soll, und wir glau-
ben kaum, daß er in dieser Rolle irgendwo einen
Nebenbuhler finden wird. Unendlich lieblich ist Frau
Doktorin Reinhold als Rosa. Die Herren Warmar
(Conrad), Lebrun (Reinhold), Ad. Herzfeld (Frie-
drich), Gloy (Kingl) sind würdige Gesellen des bra-
ven Meisters. Auch die minder bedeutenden Par-
thieen wurden gut ausgeführt. Noch wurden Wolf's
„Steckenpferde“ gegeben, über die wir in unserm näch-
sten Berichte reden werden. — Mehrere von den
Schiller'schen Dramen wurden, zum Theil mit neuer
Besetzung, gegeben. Herr Gloy hat mit Glück den
Kalinskij (eine herrliche Rolle des Herrn Weiß,) in
Lebrun's „humoristischen Studien“ übernommen. —

Mit der Erbauung des neuen Stadttheaters wird
im März der Anfang gemacht. Es muß bis April
1827 vollendet seyn, da man alsdann das alte räu-
men muß. Der hiesige Architekt, Herr Wimmel, wird
den Bau, nach einem Plane des Ober-Baurathes
Schinkel, leiten. Gott gebe, daß alles gelinge. Es
ist eine eigene Sache mit solchem Theaterbau! —

(Der Bericht folgt.)